Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 15

Artikel: Stimmen und Meinungen

Autor: J.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748274

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

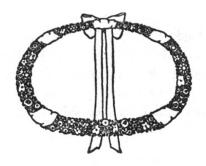
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Schwert.

Im Traum: Es ichritt ein hobes Weib zum Gichenbaum, Der mächtig stand Im braunen, frisch gepflügten Acerland. Ein lichter Schein ging von dem Weibe aus. Und mit den Sänden grub sie jekt Ein Schwert tief aus der Erde schwarzem Saus: Mit Tränen hat die Waffe sie benett . . . Auf schmalen Lippen glänzt ein Tropfen Blut. Es leuchtete das Schwert in roter Glut. In weißer Schrift stand auf dem Stahl geschrieben: "Der sei verflucht, Der sei verrucht, Der nicht vermag die Seimat heiß zu lieben."



Stimmen und Meinungen.*

Neubauten der Zürcher Universität.



ie Regierung des Kantons Zürich empfiehlt in der Weisung vom 14. Februar d. J. dem Kantonsrat die Annahme des mit dem Bund und der Stadt Zürich abzuschließenden Aussonderungsvertrages von Poly= technikum und Universität. Die Weisung enthält auch

ein vorläufiges Projekt über die für die Zürcher Universität zu erstellenden Neubauten nebst Kreditbegehren. Die kommende Universität soll in unmittelbarer Nachbarschaft des Polytechnikums erstellt werden. Als Baugelände kommt in Betracht das Terrain der Blinden= und Taub=

^{*} Alle Einsendungen in dieser Rubrik werden nur unter voller Verantwortlichkeit der Verfasser abgedruckt, mussen aber nichtsdestoweniger in ruhiger, sachlicher Weise abgefaßt sein und durfen feine personliche Spige enthalten.

stummenanstalt, die südlich daran stoßende städtische Liegenschaft im Berg, ein kleiner Teil der Stadlerschen Liegenschaft, sowie das Künstlergütli; ferner soll der obere Teil des dem Kanton gehörigen Rechberggutes herangezogen werden. Die Erwerbung, bezw. Freimachung des Baugrundes ist zu Fr.1,370,000 veranschlagt, die Baukosten für die Universitätszgebäude, das zoologische und das hygienische Institut zu Fr. 4,160,000 und die innere Einrichtung zu Fr. 500,000, so daß die Gesamtkosten sich auf Fr. 6,030,000 belaufen.

Die finanzielle und betriebstechnische Grundlage dieses großartigen Bauprojekts ist in der Weisung des Regierungsrates möglichst eingehend dargelegt. Wir haben es mit Tatsachen zu tun, die dem öffentlichen Urteil in ihrem ganzen Schwergewicht unterbreitet werden. Ganz anders verhält es sich mit dem architektonischen Teil der Vorlage. Die Weisung erledigt die vorliegenden Planskizzen in ziemlich summarischer Weise; es scheint, als wolle man den von Prof. Dr. Bluntschli ausge= arbeiteten Gruppierungsplan und seine Ideen für die ästhetische Ausgestaltung der kommenden Universität der Kritik möglichst entziehen. Wiewohl Herr Prof. Dr. Lang, der tätige Vorkämpfer der Hochschulprojekte die Pläne und Schaubilder engern und weitern Schulkreisen, ja selbst einer Versammlung von Zürcher Pregvertretern vorlegte, hat sich bis heute kein kritisches Wort über die ästhetische Seite der Vorlage hören lassen. Allein schon der befremdende Umstand, daß ein solches Millionenprojekt ohne jede Konkurrenz in eine wenn auch bewährte Sand gelegt wird, hätte die "öffentlich Meinenden" zu energischer Einsprache veranlassen sollen. Tiefes Schweigen: auch als die Planskizzen vorlagen und ihre verhängnisvollen Folgen für unser Stadtbild jedem Sehenden offenbar wurden. Opportunitätsgründe lassen die asthetischen Fragen in den hintergrund treten und ihre Lösung nicht von der so= zialen Sanktion, sondern von einer Rommissions= oder Rantonsrats= entscheidung abhängen.

Wir protestieren gegen diese Art, sich über architektonische und ästschetische Wesenprobleme hinwegzuseten. Es wird nicht nur den Kantonsrat, sondern das ganze Volk — und weit über den Kanton hinaus — interessieren, wie herrlich weit man es bei solchen gewaltigen staatlichen Bauprojekten bringt, wenn man den einzig demokratischen Grundsatz des freien Wettbewerbs misachtet. Und die Frage der ästhetischen Ausgestaltung einer hervorragenden Partie im Zürcher Stadtbild ist ein Problem nationaler künstlerischer Kultur. Darum soll sie vor das weiteste schweizerische Forum gebracht werden.

Das Material über die architektonische Seite der Universitätsfrage ist ein Bericht zur Planbearbeitung des Architekten; es besteht aus der Motivierung der Plan= und Raumdisposition, der Anordnung der Loka=

litäten, der Fassadengestaltung und aus der Baukostenrechnung. Ein anschließendes Gutachten der Baudirektion vom 13. Juli 1906 sindet, daß die ganze Projektvorlage, soweit es in der kurzen Zeit möglich war, sorgfältig studiert ist und den weitern Planbearbeitungen zugrunde gezlegt werden darf. Die Möglichkeit eines wesentlich andern Projektes wird gar nicht erst angenommen!

Mit wenig stichhaltigen, teils sentimentalen Gründen, wie die not= wendige Erhaltung des Stadlergutes, oder die Beibehaltung der Rünstler= gutanlagen, wird die Variationsmöglichkeit der Geländebenutung willfürlich auf ein Minimum beschränkt. Man kann ja grundsäklich die Aufstellung des Kollegiengebäudes auf dem Künstlergutareal, des 300= logischen Instituts auf dem Rechbergterrain gutheißen; gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß für eine Gruppierung im umgekehrten Sinne prattische und ästhetische Gründe sprechen. Dadurch würde die zoologische Sammlung dem Polytechnikum näher gerückt; durch das Einschieben eines mehr vertikalen Baues könnte die monotone Horizontale Voly= technikum (Zentralbibliothek) Kollegiengebäude vermieden werden. Übrigens dürfte bei der projektierten Stellung des zoologischen Instituts die Möglichkeit einer lichtraubenden Nachbarbaute auf dem Jegherschen Gut nicht ausgeschlossen sein. Wichtiger aber ist die Lage der fünftigen Zentralbibliothek. Sie soll auf das dafür erworbene Stockarsche Areal (südöstlich vom Polytechnikum, südwestlich, fast direkt unterhalb der projektierten Hochschule) zu stehen kommen. Bevor wir eine Zwedentfremdung dieses Areals annehmen, mussen wir verlangen, daß bei der Gruppierung der Universitätsgebäude ganz ernstlich darauf gesehen werde, daß nicht das Haupthaus durch die aufragenden Formen der Bibliothek vergraben oder sonst geschädigt werde. Wie wir hören, hat die Baukommission, die der Baudirektion zur Prüfung und Begutachtung der Bibliothek- und Hochschulbaupläne beigegeben ist, besonders auch die Möglichkeit einer andern Gruppierung als die vom Vorprojekt beabsichtigte erwogen. Die Kommission, bestehend aus den Herren Prof. Dr. Gull, Prof. Dr. Lang. Brof. Dr. Lasius. Architekt Müller und Architekt Baul Ulrich, sämtlich in Zürich, sowie Prof. Rittmener in Winterthur, scheint überhaupt nicht einmütig die vorliegenden Entwürfe als die vorteilhafteste und einzige Lösung der Bauaufgabe zu betrachten.

Die ästhetische Gestaltung des Projektes wird im Gutachten der Baudirektion als "einleuchtend motiviert" bezeichnet; anderseits wieder als skizzenhafte Andeutung, auf die einzutreten zwecklos wäre. Nun ist eine fachmännische Fassadenskizze in ihren Grundlinien niemals nur "Andeutung", sondern feste Form. Natürlich fällt dabei ornamentales Kleinwerk usw. nicht in Betracht. Das Wesentliche und Deutliche ist aber der Baugedanke. Der Sachverständige soll diesen aus der flüch-

tigsten Grundriß= und Schaubildstizze herauslesen und demnach ein vollsständig maßgebliches Urteil abgeben. Der Hinweis auf das Stizzenhafte einer Vorlage hat noch nie begründete Einwände beseitigt.

Wir fönnen hier nicht auf den anregenden Vortrag eingehen, den Herr Prof. Dr. Lang am 2. März in einer Versammlung von Zürcher Redaktoren und Journalisten hielt. Der Vortrag beabsichtigte, "daß die kantonale Presse sich möglichst gründlich über den Gegenstand informiere und beizeiten auch etwaige Bedenken geltend mache, damit sie im rechten Augenblick noch berücksichtigt werden können." Vielleicht ist uns Brof. Lang dankbar, wenn wenigstens wir in dieser Zeitschrift unsere Bedenken auseinanderseken. Wir bemerken ausdrücklich, daß Herr Prof. Lang und mit ihm ein Teil der Hochschulkreise den vorliegenden Planskizzen zustimmt und jede andere Lösung, die nicht zugleich schöner, praktischer und billiger ist als die vorliegende, energisch ablehnt. Der leider recht kurzen ästhetischen Würdigung entnehmen wir die zwei Leitmotive: der Bau soll einfach, kein Prachtbau werden; in erster Linie hat er angemessenen praktischen und finanziellen Anforderungen zu genügen; die ästhetischen Ansprüche werden in zweiter Reihe berücksichtigt.

Das Schaubild, das uns die bisher vermißte Mustration zur Weisung des Regierungsrates bietet, ist ganz entschieden nach den von Prof. Lang vertretenen Grundsätzen entworfen. Wir wollen hier weder Gruppierung noch Grundrisse der Gebäude bemängeln — wenn wir sie auch durchaus nicht als die einzig möglichen betrachten. Halten wir uns vor allem an die über der Stadt Zürich sichtbare Fassade, in der sich der Baugedanke offenbart.

Der Architekt begründet in seinem Bericht vom 22. Juni 1906 die Afthetik seines Baues mit folgenden Sätzen: "Bezüglich der äußern Erscheinung des Baues ist zu bemerken, daß für die Westfassade, welche hauptsächlich aus der Ferne gesehen und im Stadtbild eine bedeutende Rolle spielen wird, es vor allen Dingen notwendig schien, eine möglichst einfache Baumasse zu finden, die neben der Fassade des Polytechnikums bestehen kann, ohne daß eines der Gebäude unter dem andern leidet. Daher wurde von einem Mittelbau mit Aula abgesehen und wurden zwei höhere Edflügel und zwischen ihnen eine gleichmäßige, ruhig wirkende Architektur angenommen, die nur durch einen reichern Portalbau in der Mitte geschmückt wird. Dieser ganzen Fassade ist eine Terrasse vorgelegt, die hinter der bestehenden Stühmauer an der Künstlergasse um zirka 10 Meter zurücksteht und 6-7 Meter breit ist. Man gelangt zur Terrasse von dem jetigen Portal des Künstlergutes aus auf den vorhandenen Treppen und auf einer Freitreppe, die beim westlichen Haupteingang mündet. In den äußern Kormen lehnt sich die Architektur des Kollegiengebäudes mehr an frühere Beispiele zürcherischer Baukunst

(Meise, Waisenhaus, Rechberg) an als an die Formen der klassischen Renaissance, wie sie am Polytechnikum verkörpert ist, da jene mehr dem örtlichen Charakter zu entsprechen scheint. An der Ostfassade an der Rämistraße ist ein etwas reicherer Mittelbau mit stattlichem Eingangsportal angeordnet."

Groß und ruhig sieht im Schaubild Sempers Bau auf das projektierte "Universitätsschulhaus" herüber, das gewissenhaft so weit von der ästhetischen Söhe des Polytechnikums abrückt, daß beiden kein Leid mehr aus der Konkurrenz erwächst. Wir sagen "Schulhaus"; in der Tat gemahnt dieser Bau mit seinen schwungvollen Flankenturmen (Ed= flügeln), die die Eintönigkeit der Mittelfassade mehr herausheben als verschwinden lassen, an die traditionellen Schulhäuser der Westschweiz. Diese Bauten sind aber trot ihrer häufigkeit noch lange nicht vorbildlich; heute begreift man kaum mehr, was eine Anstalt für geistige Kultur mit Turmformen zu tun hat, die nicht einmal einer Glocke oder Uhr dienen können. Die Universität soll ja einen besondern Glodenturm bekommen; er balanciert auf dem steifen Dachreiter, der einer Gliederung nicht fähig ist und auf dem ein Turmgebilde so unorganisch wie möglich aussieht. Das reizlose hohe Dach hat übrigens mit zürcherischer Bauweise nicht gar viel zu schaffen; man begreift überhaupt nicht, wo im ganzen Gebäude eine Bermandtschaft etwa mit der "Meise", einem der prunkvollsten Patrizierhäuser der Schweiz, oder dem vornehmen "Haus zur Krone", dem stillen Waisenhaus, zu finden ist. Stadtfremd sind die Seitentürme, das Dach, der Fries, die Läufe der Aufgangstreppe usw. Der ganze dekorative und ornamentale Schmuck ist seinem Zweck nicht dienlich; anstatt die Einfachheit des Baues zu betonen, nimmt das Beiwerk der Silhouette die ernste Monumentalität, die wir nicht allein aus ästhetischen Gründen für eine staatliche Hochschule fordern dürfen.

Die absichtliche Vertikalenbetonung durch die koketten "Eckslügel" und den Glockenturm wird erst recht unwirksam, wenn später einmal die endlosen, kasernenartigen Seitenflügel mit ihren ungebrochenen Fensterreihen und steisen Dächern sich anreihen sollten; wir haben dann eine vorbildlich unorganische Romposition, die glänzend die Unzulänglichkeit der Nurspmmetrie beweist. — Vom heimatlichen Charakter vermögen wir so weder im Mittelbau noch in den Flügeln deutliche Spuren wahrzunehmen; das wirklich örtliche Kunstwerk wäre schließlich bei dieser Anlage das alte Portal des Künstlergutes, dessen Erhaltung vorgesehen ist. Das Gutachten der Baudirektion freut sich schon darüber, daß dann "das von hübschen Baumgruppen flankierte Eingangsportal zum Künstlergut in das neue Bild mit dem Kollegienhaus im Hintergrund vorteilhaft sich einfügt."

Aus dem obern Rechbergareal soll die Fassade des zoologischen Instituts stolz in die Stadt hinunterschauen. Auch da sind turmartige Eckslügel vorgesehen mit nicht ganz klarer Dachlösung; dann auch wieder eine Art Loggienreihen, über deren Zweckmäßigkeit sich noch diskutieren ließe. Das Schaubild dieses Gebäudes, das sich nicht ausdrücklich mit heimischer Bauweise verwandt erklärt, ist noch zu wenig ausgearbeitet, als daß man sich damit einläßlich befassen könnte.

Für die ästhetische Wirkung des Kollegiengebäudes kommt noch eine äußere Frage in Betracht. Wie schon bemerkt ist vor dem Universitäts= areal das Terrain für die Zentralbibliothek. Ihr Bau wird, je nachdem es dem Architekten gelingt, die äußerst schwierige ästhetische Frage zu lösen oder nicht, mit dem Kollegiengebäude ein harmonisches Ganzes bilden oder in krasser Weise dazu kontrastieren. Wenn daran festgehalten wird, auf das Stockarland die Bibliothek zu bauen, so müssen die Pläne unbedingt gleichzeitig mit denen der Universität entworfen werden. Nur so wird man erproben können, ob die Architektur des einen sich in die des andern Gebäudes fügt, nur so wird man da wie dort ändern, kombinieren können. Herr Prof. Bluntschli hat auch ein vorläufiges Projekt für die Bibliothek ausgearbeitet; wie uns scheint, nur zum Schaden seiner Uni= versität, die dann im Stadtbild, vom See oder Bahnhof her, schief von einer fabrikartigen Architektur geschnitten wird, die man überall eher als in der Nähe Sempers vermuten würde. Der Hauptirrtum bei der Kassadengestaltung des Bibliothekgebäudes scheint uns in der Verwendung des Renaissancestils für ein Haus zu liegen, das lediglich eine Glas= struktur trägt. Messel hat für seinen Wertheimschen Glaspalast alles eher verwendet als massive Achsen; sein Bau ist ebenso zweckmäßig wie schön geworden; auch neben reinster Renaissance dürfte sich ein solcher gotisierender moderner Palast bliden lassen; die projektierte Renaissance= bibliothek kaum ernstlich.

Schon eine erste kritische Betrachtung der vorliegenden Plansstizzen erzeugt in uns so schwere Bedenken, daß wir mit allem Nachdruck anregen möchten, weitere Ideen und Pläne sprechen zu lassen, Ideen, denen die praktischen Bedürfnisse ebenso maßgebend sind, wie dies bei den ersten Entwürfen der Fall ist, die aber auf die ästhetische Bedeutung der Hochschule in unserem Stadtbild viel mehr Gewicht legen. Zürich daut mit Millionenauswand eine Universität, für die Wissenschaft, gewiß; aber auch als Markstein im Ausbau der Stadt, der Jahrhunderte überdauern wird. Es ist jetzt noch an der Zeit, die weitesten Kreise darauf ausmerksam zu machen, daß hier über ein unveräußerliches Gut der Bürgerschaft — die Schönheit ihrer Heimat — versügt wird; wir meinen, daß da die Leute, welche die Mittel zum Bau der Universität bewilligen, das Recht haben, ein Wort mitzusprechen, zu verlangen, daß

die Pläne und der Wettbewerb für diese Millionenbauten in die Öffentslichteit hinaustreten. So sehr wir den Eifer der Hochschullehrer für die praktische und billige Anlage der Universität loben, er darf nicht allein maßgebend sein, wo es sich um die Schönheit und den Charakter des ganzen Stadtbildes handelt. Wir hoffen, daß den anregenden Planskizzen des Herrn Prof. Bluntschli eine ganze Reihe anderer folgen und daß bei einer entgültigen Entscheidung die volle Rücksicht auf den ästhetischen und örtlichen Charakter Zürichs ebenso schwer wiege, wie Forderungen praktischer und finanzieller Natur.



Schickal dreier Freunde.

(Ein Scherz.)

n der Herberge "Zum harmlosen Haustier" waren unter vielen andern auch drei Handwerksburschen eingekehrt, ein Floh, eine Laus und eine Wanze. Sie waren aus südlichen Ländern gekommen und wollten es nun für einige Zeit mit dem Norden probieren.

überhaupt, sie wollten die Welt kennen lernen. Da sie nun ungefähr alle drei dasselbe Ziel hatten, so ziemlich dieselben politischen Ansichten und alle drei italienisch verstanden, so verband sie bald eine feste Freundschaft.

Die Wanze entstammte ganz behaglichen Verhältnissen. In einem reichen Bauernhaus hatte sie das Licht der Welt erblickt und sich auch — einem Vertrag gemäß, den die Familie seit Generationen besaß — von dem Blut der angesehenen Familie genährt, als zu der gehörig sie sich betrachtete.

Es war mehr Neugier als Notwendigkeit, die sie bewog, ihren reichen Brotkorb zu verlassen, und aufs ungewisse in die Welt hinaus zu reisen. Aber warne einer die Jugend! Vater und Mutter Wanze konnten nichts anderes tun, als ihren Sohn neu ausstatten und ihm den einzigen weisen Spruch mitgeben, den sie kannten: Laß dich nicht erswischen!